

context

Das Magazin für Bildung und Beruf

Ueli Mäder

Für den Soziologen ist die
Krise noch nicht vorbei

Büromode

Für den Erfolg braucht es
auch die richtigen Kleider

UBS-Stellenabbau

Für das Personal wird es
langsam wieder besser



In unserem Beruf als Redaktorinnen und Redaktoren befassen wir uns oft mit Stilblüten. Solche Missgriffe in der Wortwahl wirken meist komisch. Selber sind wir davor auch nicht gefeit.

Mit ganz anderen Stilfragen ist eine Mehrheit der Arbeitnehmer/innen konfrontiert: Was soll/darf/muss ich zur Arbeit anziehen? In den meisten Schweizer Unternehmen gibt es keine expliziten Kleidervorschriften. Es wird aber auf einen gewissen Stil Wert gelegt. Insbesondere Personen mit Kundenkontakt müssen sich daran halten.

Wer sich nämlich gut anzieht, profitiert auch selber davon. Studien belegen, dass Kleider Karriere machen. Nicht nur Können, sondern auch der Anzug oder das Kostüm führen zum Erfolg.

Den Weg nach oben sollte man also gestylt erklimmen. Einmal zuoberst angelangt, ist Stil aber offenbar nicht mehr nötig. Stilberater Clifford Lilley etwa verteilt ganz schlechte Noten an Männer wie Renzo Blumenthal, Roman Kilchsperger, Filippo Leutenegger, Jürg Marquard oder Armin Walpen.

Auf andere Art stillos präsentierten sich die obersten UBS-Banker. Bei Marcel Ospel & Co. schützten auch die Massanzüge nicht vor Masslosigkeit. Gut, dass die Aktionäre ihnen die Decharge verweigerten. Schade ging es nicht auch dem Vergütungssystem an den Kragen – was ganz im Sinne der Sozialpartner gewesen wäre. Sie steigen nach der Stellenabbau-Runde nun für faire Saläre in die Hosen.

Über ungerechte Löhne und Verteilung von Arbeit hat auch der Soziologe Ueli Mäder im Monatsinterview einiges zu sagen. Er spricht zudem Tabus wie die Armut in der Schweiz an. Nach dieser Lektüre scheint eine Diskussion über Kleidertabus in der Geschäftswelt ein Stilfehler zu sein.

Andrea Mašek

Im Büro Karlsruhe, Deutschland	5
Unbürokratisch	6
Leserbriefe, KV in den Medien, Webrating	7

Politik und Wirtschaft

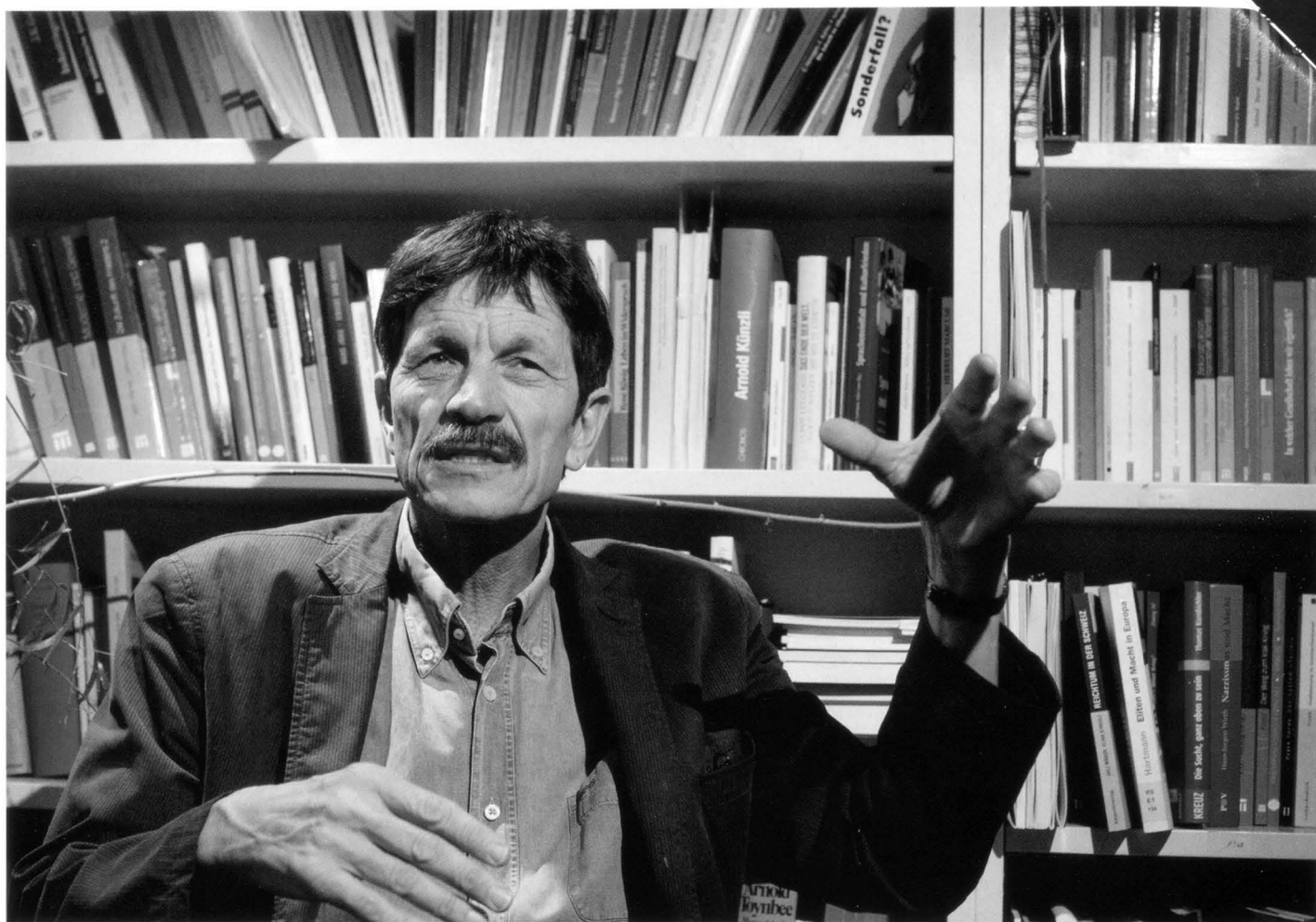
Auftakt ALV/Treuhänder/SuisseID	
Kolumne Von Mario Fehr	9
UBS Nach dem Stellenabbau	10
Sozialfirmen Wie Betroffenen und Staat geholfen wird	12
Monatsinterview Ueli Mäder über die Arbeitskrise	14

Dossier Büromode

Den Erfolg anziehen	
Seinen eigenen Stil finden	22

Beruf und Bildung

Auftakt Helvetas/Bike to work	
Kolumne Von Astrid van der Haegen	27
Computer Diese Kenntnisse brauchen Angestellte	28
Bewerbung Ein neues Instrument und eine neue Broschüre	30
Überstunden Die wichtigsten Fragen und Antworten	31
Leben Tobias Muntwyler, KV-Stift und Zirkusartist	32
Ratgeber Büroalltag, Bildung, Recht, Gesundheit	36
KV-Aktuell/Sektionen Veranstaltungen und Informationen/Personen im KV	38
Impressum	44
Rätsel SBB-Tageskarten zu gewinnen	45
Cartoon Von Ruedi Widmer	46



«Die nächste Krise kommt bestimmt»

Trotz exzellentem Börsenjahr 2009 ist die Wirtschaftskrise nicht ausgestanden, sagt **Ueli Mäder**. Der Basler Soziologieprofessor kritisiert, viele Jobs im unteren Lohnsegment würden zu schlecht bezahlt und die Arbeit sei ungerecht verteilt. Interview Pieter Poldervaart / Foto Andreas Frossard

Context: Herr Mäder, wer putzt Ihr Büro?

Ueli Mäder: Wir haben ein privates Putzinstitut. Denn vor einigen Jahren lagerte die Uni den Reinigungsdienst aus. Damals wehrte ich mich gegen das Outsourcing. Zum einen wächst die Anonymität. Zum andern verschlechtern sich die Arbeitsbedingungen. Immerhin konnten wir erreichen, dass es nicht zu Entlassungen kam und die bisherigen Konditionen weiter gelten. Doch aus meiner Sicht ist das keine gute Lösung.

Dass sich Professoren für Putzfrauen einsetzen, ist unüblich. Wie waren die Reaktionen?

Unternehmer versuchten mir zu erklären, dass sich das Reinigungspersonal in einer Putzfirma wohler fühle, als wenn es von der Uni angestellt sei. Und sie betonten, dass sie fair mit ihren Beschäftigten umgingen. Ich bleibe dabei: Die Auslagerung hat mehr negative Folgen.

Das Putzpersonal arbeitet am unteren Ende der Lohnskala. Trotzdem herrscht in der Schweiz die Meinung, so richtig schlecht gehe es in unserem Land niemandem.

Anfang der Siebzigerjahre glaubte man, es gebe nur noch die «neue Armut» – also Menschen, denen eine Perspektive

fehlt, so dass sie den Suchtmitteln verfallen und abstürzen. Doch dann folgten rezessive Einbrüche und die Arbeitslosigkeit stieg. Die soziale Sicherung hält seither nicht mehr mit dem Wandel der Lebensformen Schritt, und die Kluft zwischen Arm und Reich wächst.

Raumpflegerinnen sind klassische Working Poor, ein Phänomen, das Sie in der Basler Armutsstudie von 1991 vorstellten. Sind diese Menschen, die trotz Lohnarbeit nicht genügend verdienen, auch heute noch ein Thema?

Working Poor ist noch immer eine zentrale Ursache für die Armut in der

Mäder, 58, ist seit 2003 Professor an der Universität Basel und Co-Leiter des Instituts für Soziologie. Er unterrichtet auch an der Hochschule für Soziale Arbeit Basel. 1991 publizierte er mit einem Team die «Basler Armutsstudie». Seit 2001 leitete er unter anderem Nationalfondsstudien über Working Poor in der Schweiz, rechtsextreme Jugendliche, Segmentierung der Sozialhilfe sowie Verdingkinder. Mäder ist zudem Generalsekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie. Er ist verheiratet und Vater dreier erwachsener Kinder.

Schweiz. Allerdings wird das Phänomen von den Behörden ein Stück weit wegdefiniert. Denn das Bundesamt für Statistik bezieht nur jene Menschen ein, die einen Arbeitsplatz haben, mindestens 90 Prozent erwerbstätig sind und zudem das Einkommensniveau unterschreiten, das für den Bezug von Sozialhilfe nötig ist. So kommt man auf weniger als 200 000 Menschen. Doch nach meinen Berechnungen gehören zu den Working Poor heute über eine halbe Million Personen.

Wie kommt es zu dieser Diskrepanz?

Zum einen zähle ich die Kinder der Working Poor dazu – denn diese sind massiv mitbetroffen. Zum andern können alleinerziehende Mütter in den wenigsten Fällen 90 Prozent arbeiten. Diese Gruppe, die einen Drittel der Working Poor ausmacht, verdoppelt sich, wenn man die 90-Prozent-Grenze weglässt. Weiter bietet es sich an, nicht die Grenze für Sozialhilfebezug, sondern die um rund 400 Franken höhere Grenze für Ergänzungsleistungen als Trennlinie zu wählen.

Wie viele Menschen sind unterbeschäftigt?

Laut Medienberichten von Ende März soll die Zahl rückläufig sein. Das Gegenteil stimmt: In den letzten fünf Jahren ist die Zahl jener Personen, die unterbeschäftigt sind und ihren Erwerbsgrad ausweiten wollen, auf über 400 000 gestiegen und hat sich damit mehr als verdoppelt. Aber der Bund zählt neu nur noch als unterbeschäftigt, wer innert dreier Monate eine Vollzeitstelle annehmen könnte – was für Alleinerziehende ohnehin nicht in Frage kommt. Ich verstehe nicht, weshalb sich Politik und Verwaltung hierzulande so viel Mühe geben, die Armut wegzudefinieren.

Gibt es auch positive Entwicklungen seit 1991?

Das Thema Armut ist heute präsenter, es wird in Medien und Politik intensiver diskutiert, was vielen Betroffenen hilft,

sich selbstbewusster zu artikulieren. Wir leben in einer stark individualisierten Gesellschaft, wo man sich gerne abkapselt und die Schuld an seiner Situation häufig bei sich selbst sucht. Diese depressive Verstimmung weicht häufig einer Wut, etwa wenn die eigene Tochter trotz guter Noten keine Lehrstelle findet, während Kaderleute ungeniert absahnen.

Und wie artikuliert sich diese neue Wut?

Die einen organisieren sich, etwa in einer Gewerkschaft. Und sie erkennen, dass ihre Kinder nicht für Misserfolge in Schule oder Lehre verantwortlich sind, wenn die Eltern unter finanziellem Stress leiden. Andere hingegen setzen ihre Kin-

ist heute anders. Die Betroffenen spüren, dass es trotz gutem Job finanziell immer weniger reicht. Diese Entwicklung kennen wir aus Deutschland in den Dreissiger- und aus Frankreich in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts.

Die Politik reagiert auf die aktuelle Krise mit Konjunkturprogrammen. Reicht das aus?

Für mich ist die Krise nichts strukturell Neues. Schon in den rezessiven Einbrüchen der Siebzigerjahre zeigte sich, dass der Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht ewig weitergehen kann. Es wurde deutlich, dass eine gewaltige Umverteilung des Kapitals stattfindet,

«Die Schweiz müsste den Ehrgeiz haben, die Armut ganz zu bewältigen.»

der unter Druck und erwarten von ihnen noch mehr Leistung. Solche Eltern werden anfällig für autoritäre Haltungen. Sie wollen Ruhe und Ordnung und entwickeln oft Sympathien für rechtspopulistische Strömungen.

In den Neunzigerjahren sprach man von den A-Städten. Gilt diese Geografie der Armut noch immer?

Ich selbst gebrauchte den Begriff A-Stadt nie. Denn der klassische Stadt-Land-Gegensatz hat sich längst erübrigt. Auffällig ist vielmehr, dass zunehmend auch die klassische Mittelschicht von negativen Entwicklungen betroffen ist: Diese Bevölkerungsgruppe, die sich dem Diktat der Flexibilität am ehesten unterwirft und für einen neuen Arbeitsplatz oft pendelt, klettert heute beim Stellenwechsel nicht mehr die Karriereleiter hoch, sondern muss häufig eine Lohneinbusse in Kauf nehmen. Noch vor wenigen Jahren führte in dieser Berufsgruppe ein neuer Arbeitsplatz in neun von zehn Fällen zu einem besseren Einkommen. Das

dass die Produktivitätsgewinne einseitig nach oben verteilt werden – und nicht etwa den unteren Einkommen zugute kommen. Seither ist die Kluft zwischen Arm und Reich am Wachsen. Wenn nun eine neuerliche Krise vor der Tür steht, wirds für die Unterschicht somit erst recht prekär.

Also bringen staatliche Programme nichts?

Sie genügen nicht, da die strukturelle Frage nicht gestellt wird. Selbst Hilfswerke wie die Caritas beschränken sich auf die Forderung, die Armut zu halbieren. Die Schweiz als eines der reichsten Länder müsste aber den Ehrgeiz haben, die Armut ganz zu bewältigen. Und das ist nur möglich, wenn die unteren Einkommen angehoben werden. Solche Investitionen in den sozialen Ausgleich sind übrigens viel effizienter und wirken langfristig stärker als alle Konjunkturprogramme. Auch die AHV hat eine hervorragende Wertschöpfung. Sie ermöglicht Konsum und schafft Arbeitsplätze.

Die politische Praxis sieht allerdings anders aus: Die 4. ALV-Revision will die Leistungen für die Jungen kürzen.

Was bringt ein Ja?

Eine Kürzung sozialer Leistungen würde jene zwingen, den Gürtel enger zu schnallen, die ohnehin schon am Anschlag sind. Wer hier ein paar Franken sparen will, ist auf dem Holzweg. Wenn sich jemand noch stärker bedroht fühlt, wird er keinen kreativen Ausweg aus seiner Situation suchen und plötzlich Arbeit haben. Auch der neue Armutsbericht des Bundesrats ist wenig innovativ: Er wälzt Aufgaben und damit Kosten auf Kantone, Gemeinden und die Betroffenen ab. Der Bericht vernachlässigt die strukturelle Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik.

Was halten Sie von der Panikmache wegen den Sozialkosten?

Das Lamento über die leeren Kassen ist ohnehin fadenscheinig, denn in den letzten Jahren stiegen die Einnahmen des Bundes stärker als die sozialen Ausgaben. Auch für 2010 ist ein Defizit von vier Milliarden im Sozialbereich prognostiziert – trotzdem ist gut möglich, dass wir schwarze Zahlen schreiben werden. Zudem sinkt seit 2004 der Anteil der Sozialleistungen am Inlandprodukt, und zwar deshalb, weil das BIP ebenfalls wächst.

«Schon wenige Monate Arbeitslosigkeit der Eltern können zu Schulschwäche und zum Verlust des Selbstwertgefühls führen.»

Kommen wir zum anderen Pol der Gesellschaft, den Reichen, die Sie aktuell in einer Studie untersuchen. Was erforschen Sie genau?

Wir fokussieren auf die Frage, wie gut Situierte den Trend wahrnehmen, dass es wachsenden Bevölkerungsanteilen schlechter geht. Uns interessiert auch der Machtaspekt: Wo laufen die Fäden zusammen? Stellt vor allem die Wirtschaft die Weichen, oder wie spielen hier Kooperationen zwischen Wirtschaft und Politik?

Und wie ist die Reaktion?

Wir werden überraschend offen empfangen, Gespräche sind möglich. Vielleicht hat das mit der schweizerischen Kleinräumigkeit zu tun. Es gibt auch in

diesem Bevölkerungssegment durchaus Menschen, denen die aktuelle Entwicklung Sorge bereitet. Sie spüren, dass eine Verschärfung der Gegensätze den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährdet.

Ist ein Bewusstseinswandel der Machtelite realistisch?

Möglich ist es. Einerseits haben wir eine starke Zentralisierung von Kapital und Macht. In der ersten Globalisierungsphase in den Achtziger- und Neunzigerjahren war die Öffnung der Märkte das Nonplusultra. Dabei wurden weite Teile der Politik übergangen und instrumentalisiert. In der jetzigen zweiten Globalisierungsphase wächst hingegen das Bewusstsein, dass wir ein politisches Korrektiv brauchen. Ich hoffe, dass die Finanzkrise diesen Trend fördert. Aber noch ist nichts entschieden.

Die Unterschicht wächst, die Oberschicht ist verunsichert. Wo steht die Mittelschicht?

Diese Bevölkerungsgruppe muss teilweise mehr zurückbuchstabieren. Auch Menschen mit einer soliden Berufslehre sind plötzlich nicht mehr gefragt. Und viele Lehr- und Studienabgänger finden keine Anstellung. Der Spruch von «Leistung lohnt sich» ist leider zunehmend überholt.

Für viele Mittelständler werden die Kinder zur wirtschaftlichen Belastung – wie reagiert der Staat?

Leider tut sich wenig, wohl auch, weil die Auswirkung von Armut auf Kinder und Jugendliche unterschätzt wird. Schon wenige Monate Arbeitslosigkeit der Eltern können zu Schulschwäche und zum Verlust des Selbstwertgefühls führen. Das sogenannte Tessiner Modell hat gezeigt, dass Ergänzungsleistungen an Familien mit Kindern und tiefen Einkommen die Armut deutlich senken können. In meinen Augen ist das noch immer ein guter Ansatz, wobei man die Ergänzungsleistung auf alle Menschen mit tiefen Einkommen ausdehnen könnte, unabhängig von der Kinderzahl.

Wäre ein Grundeinkommen oder eine Grundrente die Lösung?

Das sind interessante Denkansätze. Sie bergen aber die Gefahr, dass unter dem Strich die heutigen Standards der sozialen Sicherung unterlaufen würden. **Wer die hiesigen Zustände mit der EU vergleicht, muss einräumen, dass wir in der Schweiz auf hohem Niveau jammern. Wird sich das ändern?**

Tendenziell wird die Schweiz dem soziodemografischen Trend der EU folgen. Und doch hat die Schweiz heute im internationalen Vergleich eine starke Position: Auch wenn monatlich 4500 Menschen ausgesteuert werden, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass kaum ein anderes Land wie die Schweiz eine Erwerbsintegration von 85 Prozent erreicht. Auch das System der sozialen Sicherung muss man zwar stark verbessern, weil es mit dem Wandel der Lebensformen nicht Schritt hält. Trotzdem steht die Schweiz verhältnismässig gut da. Umso wichtiger ist es, dass wir Sorge zu den erkämpften Errungenschaften tragen.

Neben der wachsenden Sockelarbeitslosigkeit führt auch die wachsende Produktivität zu weniger Jobs – wie soll die Schweiz langfristig damit umgehen?

Tatsächlich nimmt die Produktivität zu. Im Prinzip wäre es wunderbar, wenn wir die gewonnene Zeit für Gespräche, Spaziergänge und Ähnliches verwenden könnten. Doch es hapert mit der Verteilung: Arbeit wird als Disziplinierungsinstrument missbraucht, statt die Wochenarbeitszeit generell zu senken und wieder möglichst alle am Arbeitsprozess zu beteiligen. Mit einer gerechteren Verteilung wäre auch das Armutsproblem gelöst – ein besonders stossendes Phänomen, wenn man bedenkt, dass auf Schweizer Bankkonti 4000 Milliarden Franken liegen. Geld ist genug da, es fehlt am politischen Willen, einen konstruktiven Weg zu gehen.

Aber auch auf freiwilliger Basis läuft bisher wenig. Gerade Männer wählen selten Teilzeitarbeit. Könnte die Krise das ändern?

Nur bedingt: Wer über viele Ressourcen verfügt, kommt mit der Krise besser zurecht als jemand, der eh schon knapp durch muss. Dennoch dürfte die Krise für viele Anlass sein, die Sinnfrage zu stellen und zu hinterfragen, ob wirklich alles

immer noch schneller und rationeller gehen muss. Denn diese Maxime verursacht sehr viel Leid in unserer Gesellschaft. Zu den Gegenmassnahmen gehört auch, die einseitige Erwerbsorientierung zu revidieren. Aber einfach ist ein solcher Bewusstseinswandel nicht.

Immerhin: Roche etwa kündigt eine Frauenquote fürs Top-Management an und könnte damit vielleicht auch für eine neue Aufteilung von Erwerbs- und Betreuungsarbeit sensibilisieren.

Solche Schritte sind erfreulich und zeigen, dass es tatsächlich auch anders geht. Leider stärkt die Krise aber auch den gegenteiligen Trend: Nach meiner Beobachtung feiert die Management-Philosophie der Hardliner-Schule ein Comeback.

Das Schweizer Börsenjahr 2009 war ausgezeichnet. Ist die Krise vorbei?

Leider nein, denn wir haben die Gewohnheit, die Probleme mit jenen Mit-

teln lösen zu wollen, die sie verursacht haben. Das Loch, das wir heute stopfen, wird sich schon morgen wieder auftun, wenn wir die strukturellen Bedingungen nicht ändern. Wir müssen zudem aufpassen, dass wir nicht auf der ökonomistischen Ebene verharren und immer nur mit Zahlen argumentieren. Natürlich müssen wir diese Argumente kennen, das hat die Abstimmung vom März zum Renten-Umwandlungssatz gezeigt. Doch selbst wenn die Renten so nicht rentieren würden, wäre das für mich kein Grund, eine Senkung des Umwandlungssatzes zu befürworten. Denn im Grund geht es doch darum, dass es der ganzen Bevölkerung möglichst gut gehen soll.

«Das Loch, das wir heute stopfen, wird sich schon morgen wieder auftun.»

Hilfreich ist, wenn man persönlich nicht einseitig auf die Erwerbsarbeit ausgerichtet ist. Wer sinnlich wahrnimmt, wie es Menschen mit einer Behinderung geht, wie Working Poor leben oder welche Bedürfnisse Kinder haben, der ist auch für Ziele und Visionen zugänglich, die über das Malochen und Rappenspalten hinausgehen.

Pieter Poldervaart ist freier Journalist in Basel.
poldervaart@kohlenberg.ch

Andreas Frossard ist freier Fotograf in Binningen.
mail@andreasfrossard.com

Der KV drückt die Daumen für die Abschlussprüfungen!



Last Minute Hilfe für den Vorbereitungs-Schlussspurt:



Teste dein Wissen:
Unter www.kvjugend.ch/QV findest du aktuelle Prüfungsserien für KV und Detailhandel zum Downloaden!



QV-Tipps:
Die kostenlose Broschüre „Prüfung OK!“ liefert wertvolle Tipps zur Prüfungsvorbereitung (Zeitplanung, Lerntechnik usw.)

Wettbewerb: Lernstage sollen angenehm beginnen! Der KV Schweiz verlost 5 Gutscheine über CHF 50.- von mymuesli.ch und wünscht allen Lernenden viel Energie und Durchhaltevermögen! Teilnahme unter www.kvjugend.ch/QV

Teilnahmeschluss ist der 16. Mai 2010. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner/innen werden schriftlich benachrichtigt.



kvschweiz
sec suisse · sic svizzera
Fragen & Bestellungen: jugend@kvschweiz.ch